David Trobisch

Mama Afrika und die Jesus-Geschichte vom verlorenen Bruder

Abstract

This article presents an autobiographical and reflective analysis of the author's life journey, which spans African, European, and North American cultures as well as various Christian denominations. Drawing on his childhood in Cameroon, shaped by multilingual socialization and religious plurality (traditional African spirituality, Islam, evangelical faith, Lutheran and Catholic traditions), David Trobisch develops the concept of »Mama Africa« as an identity-forming metaphor of transcendent belonging beyond material, cultural, and denominational boundaries. Drawing on his academic career—including his studies and habilitation in Germany as well as 15 years of teaching in the U.S.—he reflects on cultural divergences in the reception of biblical scholarship methods.

1. Ein Leben zwischen Kontinenten und Traditionen

Ich kam in Afrika zur Welt. In Kamerun, Westafrika. Mein Vater, ein Sachse, sprach Deutsch mit mir, meine Mutter, eine US-Amerikanerin mit schwedischen Wurzeln, sprach Englisch mit mir. Wenn wir Besuch bekamen, sprachen wir alle Französisch. Mit den Kindern sprach ich Basaa, eine afrikanische Sprache. Meine Eltern sprachen auch Fulani, eine Handelssprache aus dem Norden. Mein Vater unterrichtete an einem Gymnasium, meine Mutter war Hausfrau und Schriftstellerin. Unser Zuhause war ein Ort der Sprachvielfalt, ein bunter Mix, der für uns Kinder so natürlich wie die Luft zum Atmen war. Diese Erfahrung prägte meine Sicht auf Kultur, Identität und die Rolle der Theologie – der menschlichen Rede von Gott.

Ich wuchs in einer vielschichtigen religiösen Landschaft auf. Die traditionelle afrikanische Spiritualität ist tief in Gemeinschaft, Ahnenkult und Natur verwurzelt. Die Frömmigkeit meiner Mutter war evangelikal geprägt, während mein Vater in der lutherischen Tradition verwurzelt war, die die erlösende Gnade Gottes betont. Zusätzlich wurde die Region über Jahrhunderte vom Islam beeinflusst, und auch der Präsident des Landes war Muslim.

Ich wurde im katholischen Österreich eingeschult. Wir evangelischen Kinder wussten genau, warum wir nicht katholisch waren: Wir sangen lauter, machten kein Kreuzzeichen, gingen nicht zur Beichte und vertrauten der Bibel statt dem Papst. Dass wir Christen waren, wussten wir nicht,

und es schien auch nicht wichtig zu sein. Hauptsache, wir waren keine Katholiken.

Mit 15 Jahren besuchte ich Kamerun erneut. Ein Familienfreund, der mich als kleines Kind gekannt hatte, begrüßte mich mit den Worten: »Schön, dass du wieder nach Hause gekommen bist!« Als ich einwandte, dass ich nur zu Besuch sei, antwortete er: »Afrika ist deine Mama. Du kannst deine Mama nicht verkaufen.« Diese Worte berührten mich zutiefst.

In meiner Kindheit begegnete ich einer außergewöhnlichen religiösen Vielfalt. Traditionelle Spiritualität, der Islam und das Christentum existieren in vielen Regionen Afrikas nebeneinander und prägen das Zusammenleben der Menschen. Diese Koexistenz hat meinen Blick auf Identität und Gemeinschaft tief beeinflusst. In Afrika werde ich als Bruder angesehen. Das Konzept, dass alle Kinder Mama Afrikas verbunden sind, überwindet materielle Gegensätze, soziale Klassen und religiöse Barrieren. Diese starke, identitätsstiftende Verbindung, die alle Afrikaner als Teil einer großen Familie begreift, ist sehr beeindruckend.

2. Literatur, Theologie und kulturelle Spannungen

Ich habe in Deutschland Theologie studiert, promoviert, mich habilitiert und 12 Jahre als Hochschulassistent Neues Testament an der Universität Heidelberg unterrichtet. Anschließend war ich 15 Jahre in den USA tätig, davon 12 Jahre am Bangor Theological Seminary in Maine. In meiner Antrittsvorlesung »Matthew 28 as Fiction« analysierte ich den

Missionsbefehl im Matthäusevangelium als eine kunstvolle, literarische Konstruktion. Der Evangelist zitiert hier wörtlich aus Reden Jesu, die an verschiedenen Stellen im Evangelium vorkommen, und formt daraus eine zusammenfassende Abschiedsrede aus der Perspektive des Buchautors Matthäus, eines der zwölf Jünger Jesu. Zudem erfindet er eine Situation, die in keinem anderen Evangelium vorkommt: Jesus trifft sich nach seiner Auferstehung auf einem Berg in Galiläa mit den elf Jüngern. Anstatt in den Himmel aufzufahren, wie im Lukasevangelium, sendet er die Jünger aus und versichert ihnen: »Ich bin bei euch bis an das Ende der Zeit« (Mt 28,20).

Meine literarische Analyse stieß auf Widerstand. Ein Leserbrief in der Lokalzeitung klagte: »Das Theologische Seminar hat einen Heiden berufen!« Ich hatte nicht bedacht, dass das Wort »fiction« im englischen Sprachraum, besonders im religiösen Kontext, negativ besetzt ist. Meine Wertschätzung als literarische Dichtung ging dadurch verloren.

Der tiefere Grund für die Ablehnung war, dass die amerikanische »popular culture« oft unbewusst im christlichen Gedankengut verwurzelt ist und von der Idee der Weltmission geprägt wird. Meine These, dass der Missionsbefehl eine literarische Fiktion sein könnte, erschütterte das Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich als »auserwähltes Volk« mit einem gottgegebenen globalen Führungsanspruch betrachtet.[1]

[1] Der tiefere Grund für die Ablehnung war, dass die amerikanische »popular culture« oft unbewusst im christlichen Gedankengut verwurzelt ist und von der Idee der Weltmission geprägt wird. Diese Vorstellung geht über Religion hinaus und prägt auch politische Haltungen. So betrachtet sich die amerikanische Gesellschaft vielfach als »auserwähltes Volk« mit einem

Mein Vortrag, der für mich eine rein akademische Analyse darstellte, wurde vom Publikum als radikale politische Aussage interpretiert.

3. Deutschland

Nach meiner Lehrtätigkeit im Fach Neues Testament wurde ich wissenschaftlicher Berater für Museen und Sammler, die sich für neutestamentliche Handschriften interessieren. In dieser Funktion betreute und besuchte ich Sammlungen und Museen auf allen fünf Kontinenten, führte gemeinsame Forschungsprojekte durch und setzte mich intensiv mit unterschiedlichen kulturellen Perspektiven auseinander. Obwohl ich nur in Afrika, Europa und den USA gelebt habe, habe ich durch meine Arbeit auch im Nahen und Fernen Osten sowie in Australien gewirkt.

Als ich nach der Geburt unseres ersten Enkelkindes mit 60 Jahren wieder nach Deutschland zurückkehrte, war ich überrascht. Die kulturelle Bedeutung der Bibel in Deutschland hat stark abgenommen. Früher waren Bischöfe regelmäßige Gäste in Talkshows und TV-Diskussionen zu

---

gottgegebenen globalen Führungsanspruch, was sich in einer Zurückhaltung gegenüber internationaler Zusammenarbeit zeigt. Die USA sind oft skeptisch gegenüber Institutionen wie der UN oder dem Internationalen Gerichtshof und stehen staatlichen Förderungen in anderen Ländern kritisch gegenüber. Diese Haltung wurde besonders deutlich in den ersten Wochen der Trump-Administration, als internationale Verpflichtungen in Frage gestellt wurden. Meine These, dass der Missionsbefehl eine literarische Fiktion sein könnte, erschütterte dieses Selbstverständnis und wurde daher nicht nur als akademische, sondern als politische Provokation wahrgenommen.

ethischen Themen; heute werden sie nur noch bei rein kirchlichen Themen eingeladen. In Heidelberg sind derzeit 550 Theologiestudenten eingeschrieben, verglichen mit 2000 vor dreißig Jahren. Der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, der meine Dissertation und Habilitation veröffentlichte, existiert nicht mehr. Die Mitgliederzahl der Evangelischen Kirche in Deutschland ist von etwa 29,4 Millionen im Jahr 1990 auf rund 18,6 Millionen im Jahr 2023 gesunken.

Aus amerikanischer Perspektive wirken die deutschen Landeskirchen oft provinziell: Sie scheinen so zu tun, als gäbe es nur katholische und evangelische Christen. Andere christliche Glaubensgemeinschaften wie Baptisten, Freie Gemeinden, Mennoniten, Methodisten, Zeugen Jehovas oder Mormonen finden kaum Beachtung. Ökumene beschränkt sich auf den Dialog zwischen Katholiken und Protestanten.

Aus afrikanischer Perspektive wirkt der deutsche Protestantismus oft wie eine Bewegung, die im historischen Kontext des 16. Jahrhunderts stehen geblieben ist. Die Debatten um die reformatorische Rechtfertigungstheologie in lutherischer oder reformierter Form scheinen aus afrikanischer Sicht wenig relevant zu sein.

4. Afrikas selbstbewusster Dialog mit westlichen Traditionen

Am Ende meiner beruflichen Laufbahn als Bibelwissenschaftler führte mich meine Lebensreise zurück nach Afrika, wo ich die Regierung von Ghana bei der Konzeption eines geplanten »Bible Museum of Africa« beraten habe.

Afrika wurde oft als geschichtslos abgetan. Meine Eltern glaubten, dass Afrika keine Geschichte habe, weil es keine Schrift hatte. Doch das ist ein Missverständnis. In Äthiopien gab es bereits in vorchristlicher Zeit eine eigene Schrift. Aus literarischer Sicht stammt Moses aus Ägypten, die Eltern Jesu flohen nach Ägypten, und fast ein Drittel des Neuen Testaments wurde vom nordafrikanischen Schriftsteller Lukas verfasst (Apg 13,1). Die ältesten erhaltenen Fragmente der christlichen griechischen Bibel – die Chester-Beatty-Papyri, die Bodmer-Papyri und die Oxyrhynchus-Fragmente – stammen aus Ägypten. Sie wurden von Afrikanern für Afrikaner erstellt.

Vor einigen Jahren reiste ich nach Mali und besuchte in Timbuktu eine Bibliothek mit über 50.000 Handschriften. Diese Werke, die zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert verfasst wurden, stammen von der Fakultät der dortigen Universität. Sie behandeln vielfältige Themen wie Geschichte, Medizin, Musik und Kriegsführung. Viele von ihnen sind in afrikanischen Sprachen verfasst und im arabischen Alphabet geschrieben. Diese schriftlichen Zeugnisse zeigen, dass Afrika eine lange und reiche Kulturgeschichte hat, die westliche Vorurteile über die Geschichtslosigkeit Afrikas widerlegt. Wie gerne hätten meine Eltern das gesehen!

In Moshi, am Kilimandscharo, wo meine Mutter als Missionarstochter geboren wurde, entdeckte ich eine alte Druckmaschine von Heidelberger Druckmaschinen. Leipziger Missionare hatten sie nach Afrika gebracht und 500 Kilometer über Land transportiert, weil das gedruckte Buch ein wichtiger Bestandteil ihrer christlichen Identität war. Die

Reformation war ohne den Buchdruck nicht denkbar – erst durch die Möglichkeit, Schriften massenhaft zu verbreiten, wurde sie zu einer Bewegung. Uns Protestanten ist oft nicht bewusst, dass die Bibel über Jahrhunderte vor allem »gehört« wurde – im Gottesdienst, in Liedern, in Gebeten. Erst mit dem Buchdruck begann sie, verstärkt »gelesen« zu werden, oft still und für sich allein. So wurde das gedruckte Buch zu einem Kultgegenstand, und die Druckmaschine zu einem Werkzeug Gottes. Als die Missionare in Moshi einen Altar errichteten, nutzten sie auch lokale Traditionen: Sie integrierten einen heiligen Stein, der vom Himmel gefallen war und von den Einheimischen verehrt wurde, und setzten ein Kreuz darauf. Ein afrikanischer Führer erklärte mir, dass die Missionare den Meteor als Zeichen interpretierten: »Der Meteor war das Versprechen, dass Gott zu euch kommen wird. Christus ist die Erfüllung dieses Versprechens.«

Der Begriff »African Christianity« bringt auf den Punkt, dass das Christentum in Afrika eigenständig geworden ist und anderen Traditionen auf gleicher Ebene begegnet. Die frühere Ablehnung der afrikanischen traditionellen Spiritualität, insbesondere der Ahnenverehrung, gehört der Vergangenheit an. Heute spielt die Spiritualität, besonders durch die Verbreitung der Pfingstbewegung, eine zentrale Rolle in der Gestaltung des afrikanischen Christentums, unterstützt von allen großen Konfessionen.

Ein wesentliches Merkmal vieler afrikanischer Gemeinschaften ist die tiefe Achtung vor dem Alter. Ältere dürfen Jüngere zurechtweisen, ohne Widerspruch, und ihre Präsenz bleibt auch nach dem Tod spürbar. In den Pfingstkirchen zeigt sich diese Tradition in einer engen Verbindung zu den

Verstorbenen, die als Teil der Glaubensgemeinschaft empfunden werden – ähnlich wie Heilige im katholischen Christentum. Beim Zungenreden, im Tanzen, in Gesängen und rituellen Handlungen erleben sich Gläubige als Teil eines größeren spirituellen Chors, in dem auch die Ahnen gegenwärtig sind. Afrikanische Gesellschaften waren schon immer tief religiös, lange bevor das Christentum Einzug hielt. Die afrikanische Spiritualität, die als zeitlos und ursprünglich empfunden wird, ist heute ein integraler Bestandteil der modernen christlichen Identität. Was früher als Ahnenkult oder Animismus abgewertet und als vorchristlich betrachtet wurde, ist heute ein selbstverständlicher Teil von African Christianity.

Eine Reise nach Ruanda ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, da sie die Bedeutung der »Versöhnung« innerhalb der afrikanischen Christenheit verdeutlichte. Der Genozid fand 1994 statt, dauerte etwa 100 Tage und forderte schätzungsweise 800.000 bis 1.000.000 Menschenleben. Nachbarn brachten Nachbarn um. Wie kann so etwas verarbeitet werden? Durch einen Versöhnungsprozess. Während in der westlichen Theologie oft Sühne und persönliches Heil im Vordergrund stehen, versteht das afrikanische Christentum Versöhnung als einen umfassenden Prozess, der das gesamte soziale Gefüge einbezieht. Es geht nicht nur darum, dass der Einzelne mit Gott versöhnt ist, sondern dass Frieden und Harmonie innerhalb der Gemeinschaft herrschen. Die Vorstellung von Individualität ist untrennbar mit der Gemeinschaft verbunden – sie wird nicht als Gegensatz zur Gruppe verstanden, sondern innerhalb des sozialen Gefüges erfahren und gefeiert. Ohne

Familie – Ehepartner, Kinder, Eltern und Verwandte – kann ein Afrikaner nicht existieren. Nur im Miteinander entfaltet sich die persönliche Identität. Afrika ist heute kein Missionsgebiet mehr – vielmehr hat es selbst viel beizutragen. Europa und Amerika können von afrikanischen Stimmen lernen. Diese Stimmen sind klar, herausfordernd und oft ungewohnt für westliche Ohren. Sie bringen Themen zur Sprache, die in westlichen Diskursen manchmal verdrängt oder anders bewertet werden: die Ablehnung von Homosexualität, die Bedeutung hierarchischer Strukturen und das Verhältnis von Mann und Frau. Im Westen mögen diese Positionen irritieren, da sie an längst überwundene Debatten erinnern. Dennoch ist es entscheidend, diese Perspektiven ernst zu nehmen und als gleichwertigen Ausdruck christlicher Identität anzuerkennen – ebenso wertvoll wie die mühsam errungenen Traditionen und Überzeugungen des Westens.

Afrikanisches Christentum ist heute eigenständig und selbstbewusst – es steht den christlichen Bewegungen Europas und Nordamerikas auf Augenhöhe gegenüber. Afrikanisches Christentum ist eine kraftvolle und eigenständige Stimme im globalen Chor des Christentums.

5. Die Jesus-Geschichte vom verlorenen Bruder

Zum Abschluss möchte ich betonen, dass es nicht darum geht, eigene Überzeugungen aufzugeben, sondern sie durch Austausch und Begegnung zu vertiefen.

Im Lukasevangelium erzählt Jesus die Geschichte von zwei Brüdern. Am Ende bittet der Vater den älteren Sohn

darum, sich zu freuen und zu versöhnen: (Lk 15,32) »Du solltest fröhlich und guten Mutes sein« – Ὅτι ὁ ἀδελφός σου ἐζήσεν – »denn dieser dein Bruder ist lebendig geworden.«

Diese Einladung gilt auch uns. Nur wenn wir bereit sind, in Bescheidenheit mitzusingen, können wir darauf hoffen, Dissonanzen in Harmonien umzuwandeln.